

Drei Profile : ein Erinnerungsbrief

Autor(en): **Stettler, Michael**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **47 (1990)**

Heft 1: **Beiträge zu Kunstwerken der Gottfried Keller-Stiftung**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-169071>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Drei Profile

Ein Erinnerungsbrief

von MICHAEL STETTLER

Lieber Hanspeter,

als einer Deiner Vorgänger kam ich 1948 zur Gottfried Keller-Stiftung, aus der ich, hoffentlich zu Deinem Vergnügen, drei Gestalten heraufbeschwören möchte, denen ich am Tage meines Eintritts in das aus fünf Mitgliedern und einem Sekretär bestehende Gremium begegnet bin. Sie waren noch im 19. Jahrhundert geboren und sind seit Jahrzehnten tot. Alfred A. Schmid und ich sind gleichzeitig dazu gestossen, gewissermassen als Nutzniesser der Siebzigerjahrgrenze, die, für eidgenössische Kommissionen damals neu eingeführt, mit einem Schlag Conrad von Mandach, Daniel Baud-Bovy, Cuno Amiet, Pietro Chiesa und Sekretär Hans Meyer-Rahn ihres Mandats enthob. Einzig Oskar Reinhart, damals 63jährig, durfte bleiben. Die Wachtablösung fand am 5. April 1948 im «Hauskloster» St. Georgen in Stein am Rhein statt, Bundesrat Philipp Etter nahm sie persönlich vor. Ausser uns zwei Jüngsten, Jahrgänge 1913 und 1920, waren der Maler Paul Basilius Barth aus Basel und der Architekt John Torcapel aus Genf, beide 1881 geboren und also 67jährig, zu neuen Mitgliedern bestellt; Hermann Holderegger trat an die Stelle des betagten Hans Meyer-Rahn.

Der scheidende Präsident hiess *Conrad von Mandach*, nun 78jährig. Er war 1930 Mitglied geworden, hatte im Jahre danach den Vorsitz von Joseph Zemp übernommen, der noch bis 1942 Vize blieb und Lehrer an beiden Zürcher Hochschulen und Mentor der eidgenössischen Denkmalpflege war. Mandach amtierte 17 Jahre lang als primus inter pares; diese hiessen Cuno Amiet (bis 1933 Giovanni Giacometti), Daniel Baud-Bovy, Pietro Chiesa und Oskar Reinhart (vor ihm Emile Bonjour). Hans Meyer-Rahn war Sekretär seit 1902, Mandach nach Carl Brun und Joseph Zemp erst der dritte Leiter der von Lydia Welte-Escher 1890 errichteten Stiftung, im ganzen eine gedeihliche Kontinuität.

Von Herkunft war Mandach, geboren 1870, ein Schaffhauser Patrizier mit bernischer Mutter aus der Familie v. Wattenwyl wie nachmals seine Frau, mit der französischen Sprache und Kultur eng vertraut, ein Gelehrter, der noch bei Jacob Burckhardt gehört und als junger Mann jahrelang in Paris gelebt hatte, wo er u. a. Mitarbeiter an André Michels Handbuch der Kunstgeschichte gewesen. Er pflegte dort Kontakte mit älteren Kollegen, Koryphäen der Zeit wie Emile Mâle, Charles Diehl, Henri Focillon und

Paul Vitry. Der erste Weltkrieg zwang ihn zur Rückkehr in die Schweiz, wo er als Offizier Aktivdienst leistete und sich mit seiner wachsenden Familie in der schwiegerelterlichen Campagne Habstetten ob Bolligen niederliess. Er blieb dort bis zu seinem Hinschied im Mai 1951, bis zuletzt Altam wie Neuerem zugetan, gewissenhaft und schlicht, dabei temperamentvoll und nicht ohne Kampflust, aber immer mit offenem Visier, nie nahm er teil am üblichen Gerede der einen über die andern.

Nach dem Krieg war er als Nachfolger des Architekten und Sammlers Edouard-Horace Davinet (den man als Erbauer des Hotels Giessbach wiederentdeckt hat) Konservator des Berner Kunstmuseums geworden und es bis 1943 geblieben. Sein Einsatz für die Berner und Schweizer Künstler schlug sich ausser in Ausstellungen in mancher Veröffentlichung nieder. So brachte er 1920 ein Buch über «Les Lory» heraus, wenige Jahre später eines über Franz Niklaus König. Die Kleinmeister machte er nicht nur bekannt, er öffnete auch ihre Werke im Museum, insbesondere indem die Gottfried Keller-Stiftung die 1800 Blätter umfassende Sammlung des Basler Apothekers Theodor Engelmann erwarb und darin deponierte.

Die Mandach kennzeichnende Mischung aus Güte und Autorität liess die Waagschale je nachdem sich nach der einen oder andern Seite neigen. Als die zwölf bezaubernden Bildnisse, die der Genfer Maler Jean-Etienne Liotard 1762 in Kreide, Rötel und Aquarell, alle im Format 32×36 cm, von den Kindern der Kaiserin Maria Theresia geschaffen hatte, 1947 in Luzern zur Versteigerung gelangten, bot ein bekannter Schweizer Sammler gegen Mandach mit, so dass der Kaufbetrag hoch und höher kletterte. Plötzlich erhob sich Mandach zur Überraschung des Saales und rief mit dem Zorn des Gerechten dem Gegenbieter zu: «Was fällt Ihnen ein? Ich vertrete hier die Eidgenossenschaft, da haben Sie nicht mitzubieten!» Verblüfft blieb der also Angeherrsichte zunächst stumm, schon fiel der Hammer zum Zuschlag im Sinne der Intervention. Die Meisterblätter psychologischer und dynastischer Charakterisierung der zwölf jungen Habsburger, darunter des nachmaligen Kaisers Joseph und der Königin Marie Antoinette, befinden sich seither als Depositen im Genfer Museum für Kunst und Geschichte.

Mandachs Spur bleibt insbesondere im Berner Bestand an Werken Niklaus Manuels, den er unermüdlich vermehrt hat, rühmlich erhalten. Aus Mitteln der Gottfried Keller-Stiftung und mit Beiträgen anderer hat er 1930 den soge-



Abb.1 Conrad von Mandach (1870–1951), Bildnis von Cuno Amiet, 1925. Öl auf Leinwand, 45 × 37,5 cm. Im Besitz der Familie.

nannten Grandson-Altar von 1517 aus Freiburger Privatbesitz erworben, der innen die standbildartigen Heiligen Barbara und Achatius, aussen das Martyrium der zehntausend Ritter zeigt. Zwei Jahre danach entdeckte er in Savoyen einen Flügel vom Altar des hl. Antonius Eremita von 1518 aus der Spitalkirche der Antoniter an der heutigen Postgasse in Bern, im originalen Rahmen aussen die Versuchung des Heiligen durch die Dämonen, innen die Eremiten Paulus und Antonius in der Wüste. Vier Jahre später kam auch der linke Flügel desselben Altars, in zwei Tafeln zertrennt, im französischen Schloss Monttrésor bei Loches (Indre-et-Loire) zum Vorschein, aussen des Antonius Versuchung durch die Frau, innen die Heilung eines Lahmen und eines Besessenen. Die Eigentümerin lebte in Warschau, wohin Mandach erfolgreich mit ihr verhandeln ging.

Cuno Amiet hat in einem Gedenkheft der Familie nach dem Tode Mandachs ein gemeinsames Erlebnis launig überliefert. «...eines Tages kam Herr von Mandach aufgeregt mit einer grossen Leinwandrolle auf mich zu: 'Was ich gefunden habe!' Und er breitete die Leinwand am Boden aus, triumphierend: 'Da!' Ein von Hodler verlassener Schwingerumzug. Noch war das Bild in den Konturen ziemlich gut erhalten, ganze Farbflächen aber rügelten als kleinere und grössere Farbkügelchen, das Bild war dick in Tempera gemalt gewesen, auf der Leinwand herum. 'Oh, das lass ich restaurieren, das wird ein Prachtstück fürs

Museum werden!' 'O nein', sag ich, 'das sollte vorsichtig aufgespannt und als echter Hodler aufbewahrt werden, die Farbstückchen in einem hübschen Truckli.' Zwei Ansichten! Geraume Zeit nachher sah ich das Bild, das restaurierte Bild. Ein Salonhodler erster Güte! Vor Abscheu und vor Indignation empört, schleuderte ich dem Konservator mein Empfinden vor die Füsse. Ein Sturm brach los, mit roten Köpfen gingen beide, taub, wir auseinander.

Eine halbe Stunde später trafen wir uns auf der gewundenen Treppe. Er kam herunter, ich ging hinauf. Unmöglich auszuweichen! Ich streckte ihm die Hand entgegen, ich hatte ja mit Streiten angefangen; 'es war nicht böse gemeint, es war nur reine Sachlichkeit.' Er nahm die Hand. Wir kannten uns. Die Freundschaft, die ein halbes Leben lang gedauert, war geschlossen!» (Beim «Schwingerumzug» handelt es sich um die erste Fassung aus den frühen achtziger Jahren, die heute in der Säulenhalle des Berner Rathauses hängt).

Im gleichen Text hat Amiet eine Zusammenkunft der Gottfried Keller-Stiftung unter Mandach geschildert:

«Wir sind versammelt, die Sitzung kann beginnen. Überlegene Ruhe kennzeichnet unsern Präsidenten. Dieweil der Sekretär, inmitten seiner Mappen und Papiere, die Brille auf die Stirn zurückgeschoben, die vielen eingegangenen Briefe und Gesuche verliest und kommentiert. Ein kleines Schauspiel, zeitvertreibend, bis man zur Beurteilung der aufgehängten Bilder, die wir kaufen sollen, schreiten kann. Gespannt ist jeder. Es kommt vor, dass man beinahe einig ist, doch oft steht drohend Meinung gegen Meinung. Mit beherrschter Ruhe versteht es unser Präsident zu schlichten. Er lässt wohl die Flamme leuchten, aber aus angemessener Distanz.»

Und dann der Satz, der zum Eingang dieser Zeilen führt:

«Es war für ihn, für uns, ein herber Schlag, die uns so liebe und vertraute Arbeit wegen Überaltens aufzugeben.» (Oschwand, März 1952).

Amiet hat Mandach 1925 auch porträtiert, nicht im Profil, sondern ganz frontal, zur Zeit, da dieser an seinem Buch über den Maler arbeitete. Er habe sich bemüht, «den gedankenvollen Kopf, eher schmal, mit der hohen Stirne, den leichtbedeckten Augen, der starken Nase, dem vollen Mund, der immer etwas in Bewegung war, und das kleine Kinn getreulich festzuhalten und doch ein rechtes Kunstwerk draus zu bilden» (Abb. 1).

Von Mandachs vielen Ausstellungen sei an die der Sammlung Oskar Reinhart erinnert, die er nach Kriegsbeginn im Berner Kunstmuseum veranstaltet hat. Darin figurierte auch die zertrennte Vorder- und Rückseite eines Flügels des Annen-Altars von Niklaus Manuel aus der Predigerkirche, vom Sammler in den USA erworben: der in seine Arbeit versunkene hl. Eligius als Goldschmied in der Werkstatt und die Begegnung Joachims und Annas an der Goldenen Pforte. Die Tafeln blieben seither als Leihgabe dem Museum überlassen. Testamentarisch vermachte Reinhart sie der von ihm schon zu Lebzeiten errichteten Stiftung mit der Ermächtigung, sie zwecks Kapitalge-

winnung veräussern zu dürfen. Die Eligiustafel wurde daraufhin von der Burgergemeinde Bern, die «Begegnung» von der Gottfried Keller-Stiftung mit behördlichen Mithilfen erworben. Der rechte Flügel des Annen-Altars mit dem Evangelisten Lukas als Maler der Madonna und einer Geburt Mariae war schon 1846 als Ankauf des Staates aus der Sammlung Theodor von Hallwyls nach Bern gelangt. Die dauernde Vereinigung der beiden Flügel hat Mandach nicht mehr erlebt.

Oskar Reinhart gehörte der Gottfried Keller-Stiftung seit 1939 an, dem Jahr, in dem die Verbindung mit Mandach in der erwähnten Ausstellung weithin sichtbaren Ausdruck fand. Der hochgewachsene Mann mit dem rötlichen Inkarnat blieb ihr Mitglied bis 1956, die letzten acht Jahre als Vizepräsident. Ihm eignete der Glanz eines Lebenswerkes, das er als «Sammlung Oskar Reinhart am Römerholz» samt Wohnhaus und Galerie auf Ableben der Eidgenossenschaft schenkte. Seine vieljährige Zugehörigkeit und die persönliche Freundschaft mit Bundesrat

Etter mögen ihn in seinem Entschluss bestärkt haben, so wie seine Liebe zu Winterthur ihn zur Errichtung der «Stiftung Oskar Reinhart» bewogen hatte, deren Museum mit deutscher, österreichischer und schweizerischer Malerei am Stadtpark 1951 eröffnet worden war. Beide Stätten gewährleisteten die dauernde Präsenz seines Namens in seiner Stadt, in unserem Land, in der Welt.

Reinharts Erfahrung kam dem Gremium der Gottfried Keller-Stiftung jahrzehntelang zugute; er wusste Rat und kannte den Handel wie die Museen. Lockte ihn selber ein Angebot, liess er der Stiftung das erste Wort. Jährlich fand mindestens eine Sitzung in Winterthur statt, wo seine Bilder den oft entscheidenden Vergleichsmassstab boten. Lange voraus hatte das Sitzungsdatum in seinem Kalender das absolute Primat. Im kleinen Kreis entfaltete sich sein der Aussenwelt verborgener unnachahmlicher Humor, sein versteckter Schalk, seine Liebe für «Gspässli», wie er sie nannte. Dafür nur ein Beispiel: Ich besuchte ihn im Lilienberg bei Ermatingen an einem heissen Sommertag. Er schlug ein Bad im Schwimmbad seines Gartens vor, ich zog mich aus, war schon im Wasser. Nach einer Weile trat er, imposant, aus der Kabine und schaute ein klein wenig hinterhältig auf mich herab. Plötzlich sagte er: «Soo dick, wie Sie meinen, bin ich nämlich nicht», zog vorn aus seiner grossen Badehose ein riesiges Kissen, stand einen Augenblick aufrecht da und stieg gravitatisch ins Wasser.

Das Ritual des Winterthurer Tages wiederholte sich Jahr für Jahr. Vormittags versammelte man sich im Sitzungszimmer, wo seit dem Umbau des alten Gymnasiums in das Museum der Stiftung Oskar Reinhart die sechs erforderlichen Sessel den Tisch umstanden. Die Angebote lehnten auf dem halbhohen Büchersims, bereit zu Diskussion und Kritik; die Kunsthistoriker begründeten ihre Meinung, die Maler zeigten auf das Bild oder ein Detail, blieben kurz: «Je trouve ça moche» oder «C'est épatant». Handelte es sich um einen Liotard, einen Töpffer, einen Böcklin, stieg man mit dem Bild hinauf in die Sammlung vor die Werke des betreffenden Malers. Das Mittagessen liess Reinhart in dem von ihm gegründeten Club zur Geduld in der Altstadt auftragen, dorthin war es nur ein kurzer Weg. Er wusste, welches Mitglied nur Weisswein trank oder Diät hielt, er zeigte mit der Hand jedem Einzelnen wie fragend und doch protokollgemäss seinen Platz: «Herr Schmid vielleicht da?», seine Stimme war sanft, mit Recht hat man sie schonend genannt. Nachher fuhr man hinauf ins Römerholz, wo man gemeinsam oder einzeln zuerst die Räume im Wohnhaus, dann den Galeriebau durchwanderte, am liebsten neben ihm, der, vor diesem oder jenem Gemälde innehaltend, dessen Geschichte spannend berichtete, dazwischen auch lustige Erlebnisse mit berühmten und namenlosen Besuchen aus aller Welt. Vor dem grossen Kamin, unter dem frühen Blumen-Stilleben von Renoir, wurde Tee getrunken, der in der Öffentlichkeit so Wuchtig-Verschlossene war heiter und gelöst. Abends blieb man im Gartenhotel lange beisammen.

Zur Runde gehörten, nachdem Paul Basilius Barth ausgeschieden war, auch Fridtjof Zschokke und, nach John Tor-



Abb.2 Oskar Reinhart (1885–1965) neben Bundesrat Philipp Etter und Bildhauer Hermann Hubacher an der Einweihung des Bubenbergs-Denkmal von Karl Stauffer in Spiez, 31. Mai 1958.



Abb. 3 Hans Meyer-Rahn (1868–1954).

capel, Paul Mathey; die Künstler waren wegen ihres genuinen Urteils unerlässlich. Alfred Scheidegger war 1957 Hermann Holderegger gefolgt. Als Oskar Reinhart auf Ende 1956 seinerseits wegen Erreichung der Altersgrenze ausschied und Erwin Gradmann, nachmals Präsident, an seine Stelle trat, blieb jener der Tradition als jährlicher Gastgeber treu. Erst nach dem Hinschied des Achtzigjährigen im September 1965 übernahm sie Willy Dünner und hernach Stadtpräsident Urs Widmer.

Über seine Amtszeit hinaus stellte Oskar Reinhart sich für die Verwirklichung eines Planes zur Verfügung, zu der er selbst die Anregung gegeben hatte: die Ausführung des 1890 entstandenen und damals nicht berücksichtigten Wettbewerbssentwurfes zum Denkmal für Adrian von Bubenberg von Karl Stauffer auf der Schlossterrasse in Spiez. Gemeinsam mit dem Bildhauer Hermann Hubacher, mit dem er eng befreundet war, beteiligte er sich an Standortwahl und Sockelgestaltung sowie der Überwachung von Vergrößerung und Guss. Mit Bundesrat Etter und Hubacher nahm er an der festlichen Denkmalsenthüllung am 31. Mai 1958 teil (Abb. 2). Die Inschrift an der Rückseite des Sockels hält ausser dem Namen Adrians von Bubenberg diejenigen von Karl Stauffer und Lydia Weltsch-Escher fest; dem Sinne nach war die Gottfried Keller-Stiftung aus dem

Jahre 1890 ja eine Karl Stauffer-Gedenkstätte; im Jahr danach ist das tragische Paar – im Januar er, im Dezember sie – freiwillig aus dem Leben geschieden.

Eine dritte Begegnung an jenem 5. Mai 1948 in Stein am Rhein war die mit *Hans Meyer-Rahn*, der, 1868 geboren, seit Jahrzehnten als Sekretär der Gottfried Keller-Stiftung angestellt hatte und, nicht ohne Kanten, ihre Vaterfigur gewesen war. Herr des Grundhofs in Luzern, von Beruf Advokat, pflegte der Schwerhörige mit dem markanten Kopf und gerader Nase, lebendigen Augen hinter starken Brillengläsern, mit lauter Stimme Lob und Rüge zu erteilen, er konnte werben, bitten, drohen, er fand den Weg durch viele Engpässe und aus mancher Sackgasse heraus, war auch ein freimütiger Epistolograph, im ganzen ein farbiger Charakter der Innerschweiz wie sein Freund Robert Durrer aus Stans und der andere Luzerner Joseph Zemp (Abb. 3). Im Grundhof empfing Meyer-Rahn, Schwiegersohn des Kunsthistorikers Johann Rudolf Rahn, seine Gäste im Stil des 19. Jahrhunderts, zum Essen gab es Braten und Burgunder, hernach Kaffee und Zigarren; gerne erzählte er dabei von Taten aus seinem Leben. Dazu gehörte die Rückgewinnung des barocken Chorgestühls aus der früheren Zisterzienserabtei St. Urban, das der Staat Luzern 1853 verkauft hatte und das schliesslich in das schottische Dupplin Castle gelangt war, wo der erste Direktor des Schweizerischen Landesmuseums, Heinrich Angst, es entdeckte. Der erfolgreichen Expedition, an der Stiftungspräsident Carl Brun, Regierungsrat v. Schumacher als Vertreter des Kantons Luzern, Schreinermeister Wyssling und Meyer-Rahn selber teilgenommen hatten, folgte 1911 die Repratriierung des prächtigen Gestühls an seinen ursprünglichen Standort.

Ein weiteres Thema war die im selben Jahr 1911 nach jahrelangem Verhandeln geglückte Heimbringung von Giovanni Segantinis opus magnum «Werden, Sein, Vergehen» ins Engadin. Eine Jubiläumsfeier vereinigte 50 Jahre danach die Eigentümer und Hüter des grossen Triptychons der Alpenwelt mit hohen Magistraten. Italiens Erziehungsminister rühmte den Künstler als Hauptmeister seines Landes im Ottocento, der Kulturminister aus Wien feierte ihn als echten Spross Österreichs, Hans Meyer-Rahn, diesen Verlautbarungen gegenüber taub, monierte lauthals, Segantini sei ein Schweizer Maler gewesen. Einträchtig begab man sich nach dem Bankett von St. Moritz-Bad in das mausoleumähnliche Segantini-Museum, das Meyer-Rahn schon 1908 mitgegründet hatte.

Ein anderes spektakuläres Werk, das länger als die ganze Amtszeit des Stiftungssekretärs, nämlich seit 1892 während 64 Jahren als Traktandum in den Akten figurierte, war die schönste spätgotische Holzdecke unseres Landes, die der Comasker Holzbildhauer Jacobinus Malacrida 1505 im Supersaxo-Haus in Sitten geschaffen hatte. Es bedurfte vieler zäher und umständlicher Verhandlungen mit Kanton und Stadt als möglichen Käufern einerseits, mit den Hauseigentümern, einer weitläufigen Erbgemeinschaft und ihren Vertretern andererseits. Bundesrat Etter selber nahm

sich der Sache an, Staatsarchivar Donnet, der Freund des Wallis Rudolf Riggensbach und viele andere begleiteten die stets neu unternommenen Versuche mit Hoffnung und Rat. Enttäuschungen brachten schwarze Tage, Zeitungsinserate bewirkten Alarm, Beteiligte starben hinweg, es galt die Formel zu finden, die allen Genüge tat. Schmerzlich war es, sich damit abzufinden, dass ein Teil des Hauses vorweg als Geschäftshaus verkauft wurde und nur die wichtige Eckpartie in das Eigentum der Stadt Sitten, die historische Innenausstattung in das der Stiftung übergingen, aber der herrliche Saal war gerettet. Hans Meyer-Rahn hatte als scheidender Sekretär der «neuen Kommission» die Erwerbung der Decke mit ihren Masswerken und der korbartig herabhängenden Nativität zu bleibender Erhaltung am Ursprungsort geradezu als Vermächtnis anvertraut. Er starb im Mai 1954, zwei Jahre später war es dann soweit.

Auch für die Sicherung von Intérieurs in andern Immobilien war er für die Stiftung erfolgreich tätig gewesen, so 1906 im Schloss Wülflingen und 30 Jahre später im Freulerpalast in Näfels. Er war Initiant für die Wiederaufnahme von Verhandlungen mit Prof. Ferdinand Vetter (1874–1924) zwecks Übergang des in seinem Besitz befindlichen Klosters St. Georgen in Stein am Rhein an die Öffentlichkeit, eines Schützlings der Stiftung seit 1927 (gemeinsam mit dem Kanton Schaffhausen und der Stadt Stein bis 1945, seither Eigentum der Eidgenossenschaft allein).

Hans Meyer-Rahn war in vielen Dingen ein Pionier, so auch als Mitinitiant der noch immer fortgesetzten Inventarreihe der «Kunstdenkmäler der Schweiz» oder als viel bewirkender Berater des Donatorenpaares A. Charles und Mathilde Kiefer-Hablitzel auf Schloss Dreilinden in Luzern. Lange beschäftigten ihn das Für und Wider eines schweizerischen Kulturgüter-Exportschutzes, wie ihn Italien kennt, der ihm dann aber für unsere Verhältnisse ungeeignet erschien. Wo er auftauchte, hatte man es statt mit

Papier mit einer markanten Physiognomie zu tun. Es konnte blitzen und donnern um ihn herum, doppelt hell brach die Sonne hernach aus den Wolken. Er war randvoll von Gestalten und Geschichten, aus einer versinkenden Epoche ragte er in die Gegenwart. Als Lydia Escher die Gottfried Keller-Stiftung errichtete, hatte sie gewünscht, «dem, zu unserem Nachteil, in unserem Lande so stark vorherrschenden Kirchturmsgeist entgegenzuarbeiten, indem wir unsere Gaben da und dort verteilen» (an Carl Brun am 18. Nov. 1891). In der Zuteilung von Kunstwerken an Depositare in allen Landesteilen hatten sich Temperament und Ethos Hans Meyer-Rahns durch Jahrzehnte hin voll ausgewirkt. Er wurde dabei von seiner treuen Mitarbeiterin Lisa Egli (1902–1983) unterstützt, die nach seinem Ausscheiden 1948 mit ihrem untrüglichen Gedächtnis noch bis 1970 der Stiftung erhalten blieb, bescheiden und kritisch zugleich, in der unbedingten Hingabe ein Stück ihres Meisters verkörpernd. Man glaubte ihn selber zu hören, wenn sie nach noch so gloriosen Erwerbungen, etwa des Silberaltars im Stockalperschloss, 1956, des Graduale von St. Katharinenthal in London, 1958, oder des Woherpanoramas in Thun, 1960, dem Sekretär gegenüber die stereotype Bemerkung machte: «Was händ Er da wieder gehaut!»

Lieber Hanspeter, in das Jahr 1990 fallen sowohl Dein siebzigster Geburtstag wie der hundertste der Gottfried Keller-Stiftung, sinnvolle Anlässe zu vielfältiger Erinnerung. Obige Profile sind drei Exempel aus dem langen Zug von Gestalten, die unter wechsellvollen Bedingungen ähnliche Ziele verfolgten. Immer ging es um Bewahrung, in ihrem Dienst sind auch Du und ich einander nahegekommen. Dankbar gedenke ich dessen und all derer, mit denen wir uns in die freudige Aufgabe teilten. Ich bleibe mit den besten Wünschen für Dich und Elisabeth

Dein Michael Stettler

ABBILDUNGSNACHWEIS

Abb. 1: Gottfried Keller-Stiftung.

Abb. 2: Foto Martin Glaus.

Abb. 3: Foto Peter Ammann.